

Was bieten wir der Gesellschaft? Was ist sie bereit, uns zu bieten? – ein Meinungsbeitrag

Rainer Schreg

Zusammenfassung – Trotz einer erfolgreichen Öffentlichkeitsarbeit vieler Kommunikatoren, die immer mehr Menschen für die Archäologie zu interessieren scheint, hat die Archäologie keine Lobby. Das öffentliche Interesse an der Archäologie, das einst das Fach getragen und geprägt hat, scheint sich dem wissenschaftlichen Ansatz zu entfremden. Archäologie wird offenbar als interessant, aber letztlich nicht als relevant wahrgenommen. Die Popularisierung der Archäologie führt nicht zu ihrer Stärkung, vielleicht weil wir noch immer mehr die Funde an sich, aber nicht ihre historische Bedeutung vermitteln oder uns der falschen Narrative der Schätze, Abenteuer und Sensationen bedienen? Ist dieser Eindruck richtig? Wenn ja, sollten wir uns fragen, woran das liegen könnte. Wenn nein – machen wir uns da nicht etwas vor in unserer fachlichen Filterblase? Jedenfalls ist eine weitere Auseinandersetzung mit dem Themenfeld „Archäologie und Öffentlichkeit“ notwendig, die zwar längst stattfindet (z. B. DGUF-Tagung „Sharing Heritage 2018“), die aber in den weiteren Kontext einer Reflektion über die Relevanz unserer Wissenschaft treten sollte. Der Beitrag formuliert einige Gedanken in dieser Richtung als Einwurf in die laufende Diskussion.

Schlüsselwörter – Archäologie; Bildung; Bodendenkmalpflege; Bürgerbeteiligung; Deutschland; Öffentlichkeit; Öffentlichkeitsarbeit; Relevanz; Schatzsucher; Sharing Heritage; Social Media; Verbandsklage; Wissenschaftskommunikation; Zeit

Title – What do we offer society? What is she ready to offer us? – An opinion piece

Abstract – Despite the successful public relations work of many communicators, which seems to interest more and more people in archaeology, archaeology has no lobby. The public interest in archaeology, which once supported and shaped the discipline, seems to turn away from a scientific approach. Apparently, archaeology seems to be interesting, but not relevant. The popularization of archaeology does not strengthen its position in the public balancing of interests. Is this because we do still focus on finds instead on historical meaning correctly by using the wrong narratives of treasures, sensations, and adventures? Is this impression correct? If so, we should ask ourselves why this could be. If not – are we sure, we are not trapped in our own filter bubble? In any case, a further examination of the topic of ‚archaeology and the public‘ is necessary, which has been taking place for a long time (e.g. DGUF conference ‚Sharing Heritage 2018‘), but which should be placed in the wider context of a reflection on the relevance of archaeology. The paper brings some personal thoughts into the current debate.

Key words – archaeology; education; Germany; heritage management; public archaeology; relevance; science communication; Sharing Heritage; social media; society; time

Einleitung

Prinzipiell ist das Interesse der Deutschen an Archäologie groß. Archäologische Ausstellungen erreichen durchaus zehntausende oder gar hunderttausende Besucher (z. B. 2018 ‚Bewegte Zeiten‘ 120.000 Besucher über 3 Monate in Berlin; 2004 bis 2006 ‚Der geschmiedete Himmel‘ über 700.000 Besucher in Halle, Kopenhagen, Wien, Mannheim und Basel). Auch in den öffentlich-rechtlichen und den kommerziellen Medien sind ihre Themen stark präsent. Die Archäologie ist schon seit ihren Anfängen eng mit der bürgerlichen Öffentlichkeit verbunden. Sie hat nicht zuletzt aus bürgerlichen Interessen heraus wichtige Impulse als Wissenschaft erhalten. Museen und Vereine waren gar die ersten Forschungsinstitutionen. Dem ehrenamtlichen Engagement kam seit Anbeginn – und kommt auch heute noch – eine große Bedeutung zu.

Denkmalpflege und Ehrenamtliche

In der professionellen Archäologie wirken zunehmende Administration und sinkende Ressourcen zu Lasten einer fachlichen Betreuung der Ehrenamtlichen, oft erscheinen prestigeträchtige Großprojekte als attraktiver und effektiver. Die Grundzüge der Besiedlungsgeschichte und der chronologischen Einordnung sind heute bekannt, sodass neue Forschungserkenntnisse einerseits an präzisierten oder ortsgeschichtlich spezifizierten Fragen und andererseits an spezialisierten Methoden hängen. Die staatliche (Boden-) Denkmalpflege ist heute im Grunde gut in Verwaltungsabläufe eingebunden und zumindest in der Theorie sind alle wesentlichen Bodeneingriffe genehmigungspflichtig. Effektiverer Verwaltung, moderne Methoden der Prospektion wie auch die Großgrabungen mit steigenden Qualitätsstandards und hohen handwerklichen Anforderungen sowie komplexere Fragestellungen haben die

klassische Tätigkeit der Ehrenamtlichen bei Feldbegehungen und Baustellenbeobachtungen in ihrer Bedeutung schrittweise zurücktreten lassen.

Dennoch ist und bleibt die Archäologie auf bürgerliche Beteiligung angewiesen. Die klassische Erkundung neuer Fundstellen und auch das regelmäßige Absuchen altbekannter Plätze ist keineswegs obsolet, sondern nach wie vor die entscheidende Basis, um eine Siedlungslandschaft in all ihren Veränderungen zu verstehen – eine gute Dokumentation vorausgesetzt, was heute eine Einzelfundeinmessung per GPS beinhaltet. Unverzichtbar ist die Mitarbeit Ehrenamtlicher auch beim Monitoring von Fundstellen, um Beeinträchtigungen durch Raubgrabungen, illegale Mülldeponierungen und andere unangemessene Bodeneingriffe bis hin zu Tierbauten oder Sturmwurf zu erkennen. Möglichkeiten einer archäologischen Mitarbeit für Ehrenamtliche bestehen beispielsweise auch in der Fundbearbeitung, aber durchaus auch bei zahlreichen weiteren Schritten der Auswertung. Arbeits- und versicherungsrechtlich kann die Einbindung Ehrenamtlicher heute aber durchaus schwierig sein, denn eigentlich müssten eine angemessene Bezahlung und eine adäquate Arbeitssituation gewährleistet werden, was aber mit den verfügbaren Mitteln meist nicht realisierbar ist.

Keine Lobby für die Archäologie?

Ehrenamtliche Laien-Archäologen* gefährden keinesfalls Stellen für Universitätsabsolventen, wie immer wieder befürchtet wird. Im Gegenteil: Nur durch bürgerschaftliche Beteiligung kann Wissenschaft und Denkmalpflege jene politische Rückendeckung erhalten, die sie immer wieder benötigt, wenn es um Finanzen und Stellen, um wissenschaftliche oder denkmalpflegerische Handlungsmöglichkeiten geht oder handfest um den Erhalt und/oder die Erforschung einer konkreten Fundstelle.

Die Denkmalpflege ist eine hoheitliche Aufgabe der Länder, die durch klare Verwaltungsabläufe geregelt ist. Grundlage der archäologischen Denkmalpflege sind die in den üblichen demokratischen Verfahren erlassenen Denkmalschutzgesetze der Länder und die darauf basierenden Amts- und Behördenstrukturen. In einigen Bundesländern ist der Denkmalschutz sogar in der Verfassung verankert. Dies garantiert, dass eine systematische Betreuung der archäologischen Denkmäler heute fast überall gewährleistet ist, auch wenn die finanzielle und personelle Aus-

stattung wie auch die etablierten Verfahrensabläufe des Öfteren ungenügend erscheinen mögen.

Denkmalrecht wie auch die öffentlichen Haushalte sind Teil der demokratischen Mitbestimmung. Deren Kern ist das Wahlrecht, und mit den Wahlprüfsteinen der DGUF fällt es auch leichter, sich über die Positionen der Parteien zu orientieren. Es geht in einer Demokratie immer wieder um den Ausgleich und um Kompromisse zwischen widerstrebenden Interessen, idealerweise in der Abwägung von Argumenten, oft aber auf dem Weg der geringsten Widerstände. Daher braucht es eine engagierte Öffentlichkeit: Wählerinnen und Wähler, die Interesse bekunden, die Petitionen zeichnen oder gar Abgeordnete und Regierungsinstitutionen ansprechen und sich für die Erschließung und den Erhalt von Kulturgut einsetzen. Hauptamtliche, verbeamtete Profis stoßen da schnell an die Grenzen ihrer Handlungsspielräume. Politik und Verwaltung ist an klaren administrativen Strukturen, an reibungslosen Abläufen und bei der Abwägung konkurrierender Interessen an pragmatischen Kompromissen gelegen. Persönliches Engagement von Profi-Archäologen jenseits der Abläufe und Dienstwege kann sich als kontraproduktiv erweisen. Daher werden einmal gefundene Kompromisse allein aus den administrativen Strukturen heraus kaum zu ändern sein.

Eine Chance für weitere Verbesserungen der Archäologie besteht nur, wenn die beteiligten Gremien und Behörden in den Kulturgütern einen Wert erkennen und zugleich sehen, dass die Gesellschaft ein starkes Interesse an ihnen hat, so dass es zu sichtbaren öffentlichen Gegenpositionen kommt. Ein Verbandsklagerecht, wie von der DGUF gefordert, wäre hier wichtig – nicht um die Denkmalämter zu beaufsichtigen, zu kritisieren oder unter Druck zu setzen, sondern um ihrer Fachexpertise im Vorfeld mehr Gewicht in den alltäglichen Abwägungsprozessen zu verleihen.

Die Vorgänge um die geplanten Mittelkürzungen in Nordrhein-Westfalen 2013, in der letztlich die Petition der DGUF so viel öffentliche Kritik generiert hat, dass die Pläne revidiert wurden, zeigen exemplarisch diese Zusammenhänge auf. Die Politik hatte wohl auf eine Einsparmöglichkeit auf einem Feld gehofft, das die meisten Bürger nicht interessiert. Die Rolle der Denkmalbehörden ist es in solchen Fällen, dass über ihre Amtsleitungen Positionen formuliert und in die internen Entscheidungsprozesse eingebracht werden; öffentlicher Widerstand kann (und darf) hier nicht entstehen. Dieser muss gegebenenfalls aus der Bürgerschaft selbst kommen, je breiter

und vielfältiger desto besser. Zu dieser Bürgerschaft zählen übrigens nicht nur Laien, sondern auch die Fachkolleginnen und Fachkollegen aus am konkreten Fall unbeteiligten Institutionen oder Bundesländern, die hier als gewichtige Stimmen wahrgenommen werden können.

In der Regel führt das vorhandene Interesse der Öffentlichkeit heute aber nicht dazu, dass Belange der Archäologie einen entsprechenden Stellenwert bei politischen Entscheidungen hätten. Die bestehenden Vereine scheuen sich vor einer politischen Exponierung und sind zudem dann in ihrer „Agitation“ begrenzt, wenn ihr Vorstand zu sehr durch das Personal der jeweiligen Denkmalämter bestimmt wird. So skandalöse Situationen wie die flächige Vernichtung ganzer Kulturlandschaften im rheinischen Braunkohlerevier, wo das Verursacherprinzip effektiv ausgehebelt wird, können nur dadurch geändert werden, dass in der Politik ein Problembewusstsein entsteht, was wiederum wesentlich davon abhängt, dass bei den Entscheidungsträgern deutlich wird, dass hier nicht nur eine kleine Gruppe von Fachwissenschaftlern betroffen ist.

Das eingangs skizzierte große Interesse der Öffentlichkeit an der Archäologie hat jedoch bislang nicht dazu geführt, dass die Archäologie auch eine entsprechende Lobby hätte. Archäologie wird offenbar als interessant, aber letztlich nicht als relevant wahrgenommen. Das ist bemerkenswert, denn die archäologische Öffentlichkeitsarbeit scheint ja doch ganz erfolgreich zu sein. Ihr gelingt eine zunehmende Popularisierung der Archäologie. Neben klassischen Publikationen, Vorträgen und Exkursionen sowie Ausstellungen mit neuen museumsdidaktischen Konzepten kommt der Vermittlung durch den Wissenschaftsjournalismus in Rundfunk und Presse sowie durch Soziale Medien eine große Bedeutung zu.

Verändertes öffentliches Interesse

Um zu verstehen, warum das Fach dennoch oft nicht den nötigen öffentlichen Rückhalt hat, und um zu überlegen, wie wir als Fach ggf. zu reagieren haben, ist es notwendig, sich künftig mehr mit den Interessen der Öffentlichkeit zu befassen. Kommerzialisierung und überhaupt ein verändertes gesellschaftliches Klima – Ökonomisierung des Alltags einerseits, eine ökologische Rückbesinnung andererseits oder auch rechte identitäre Auffassungen – verändern derzeit die Rolle der Vergangenheit und der Erinnerungskultur generell, positiv wie negativ. Für viele Menschen sind

die eigenen Anknüpfungspunkte an Vergangenheit und Archäologie eher und vielleicht auch zunehmend emotional: Der Kick der Schatzsuche, das Abenteuer, die Faszination des Alters, die Bestätigung eigener Identitäten und Weltbilder, ein neuer Nationalismus, aber auch Dekolonialisierung, Verschwörungstheorien und Mystery oder auch schnöder Profit sind einige der zu beobachtenden Motive. Sie sind nicht neu, gewinnen aber durch die stärkere Selbstorganisation und Vernetzung der Laien mithilfe der Sozialen Medien an Bedeutung. Einschlägige Facebook-Gruppen sind hier oft sehr viel größer als ‚seriöse‘ Communities. Manche Foren sind richtige Filterblasen, in denen sich z.B. Hass und Aggression gegen Facharchäologen entwickelt und aufschaukelt, wie man zum Teil auch in den Kommentarspalten der Onlinemedien nachlesen kann. Dass rationale Wissenschaft als Eckpfeiler der modernen Gesellschaft, als verlässlicher gesellschaftlicher Konsens gilt, scheint man in manchen Blasen nicht mehr als selbstverständlich voraussetzen zu können. Die Ära Trump in den USA, aber z.B. auch die Entwicklung in Ungarn zeigen, wie anti- und parawissenschaftliche Ansichten die Oberhand gewinnen und auch zu Lasten archäologischer Stätten gehen können (SCHREG, 2019). Die Vergangenheit wird zum Sehnsuchtsort von Nationalisten, sie wird beliebig, postfaktisch. Das gilt nicht nur auf der politischen Ebene, sondern auch ganz individuell. Auch das Mittelalter wird vielfach zur reinen Fantasiewelt. Das ist durchaus legitim, aber sauber von seriösem Reenactment und von Wissenschaft zu differenzieren.

Wie gesagt haben die strukturellen und technischen Entwicklungen in der Archäologie zu einer gewissen Entfremdung von der ehemals (und prinzipiell noch immer) bedeutenden Gruppe fachlich und landeskundlich interessierter Laien geführt. Sie fühlen sich von der Fachwelt nicht mehr ernst genommen oder gar bevormundet. Mag ihr Vorwurf der Arroganz im (vielleicht auch viel zu häufigen) Einzelfall auch richtig sein, so verbirgt sich dahinter doch eher ein strukturelles Problem. Es kommt – so kann man aus Gesprächen mit Ehrenamtlichen, aber auch aus Facebook-Debatten u.ä. entnehmen – zu einer Entfremdung von Wissenschaft und Denkmalpflege einerseits und bürgerschaftlichem Interesse an Archäologie und Vergangenheit andererseits.

Das bürgerschaftliche Interesse an Archäologie kann deren langfristiger Bewahrung und den wissenschaftlichen Anforderungen durchaus entgegengesetzt sein. Das prinzipiell durchaus zu begrüßende Interesse beispielsweise eines Son-

dengängers an der Vergangenheit ist inzwischen ein wichtiger Faktor bei der Zerstörung archäologischer Quellen. Die touristische Erschließung mancher archäologischen Stätte beeinträchtigt deren Authentizität bzw. deren Quellenwert bisweilen mehr als dass sie dem Denkmal nutzt. Selbst ein Welterbe-Status kann zur Bedrohung für das Denkmal werden.

Das Bild der Archäologie in der Öffentlichkeit

Es ist sehr aufschlussreich, sich die Kommentare in Online-Medien oder die Diskussionen in einschlägigen Foren anzuschauen, um zu verstehen, dass Ausstellungserfolge keineswegs eine breite Zustimmung zur ‚offiziellen‘ Archäologie bedeuten. Zwar kann man davon ausgehen, dass man hier Filterblasen ansticht, die für die öffentliche Meinung nicht repräsentativ sind, doch *„offenbart sich in den Statements ein deutliches Defizit in der Kommunikation der Archäologen über das, was Archäologie ist, was Archäologen tun und welchen Wert die Arbeit von Archäologen für die Gesellschaft hat“* (ZERRES, 2014). Die öffentliche Wahrnehmung der Archäologie wird stark von Schätzen oder überhaupt von Funden bestimmt. Erkenntnisgewinn über die Vergangenheit oder der historische Quellenwert spielen hingegen kaum eine Rolle. Bisweilen schaffen die Funde emotional oder gar esoterisch eine Verbindung zu den Vorfahren. Beklagt wird aber auch der unbeobachtete Verlust, dass sich Archäologen nicht genug anstrengen, überhaupt Funde zu machen – dass folglich Sondengänger die besseren Archäologen seien. Das Prinzip, archäologische Fundstellen prioritär zu schützen und erst dann auszugraben, wenn ein Erhalt nicht möglich ist oder zumindest gute wissenschaftliche Praxis gewährleistet werden kann, bleibt unverstanden.

Völlig falsche Vorstellungen bestehen in Bezug auf die praktischen Möglichkeiten der professionellen Archäologie, wobei unrealistischerweise erwartet wird, dass jeder Sondler ein Anrecht auf eine kostenlose Fundexpertise und einen Finderlohn hätte. Hier wird den Amtsarchäologen vorgeworfen, sie wollten nur den Ruhm für die Funde anderer einkassieren. Auch Verschwörungstheorien über Archäologen, die alte Kulturen verheimlichen oder selbst Funde verhökern, sind nicht ungewöhnlich. Verquickt ist diese Rhetorik mit parawissenschaftlichen Ideen und immer wieder auch mit Hassrede, mit nationalistischem und rassistischem Gedankengut. Dies alles darf keineswegs verallgemeinert wer-

den, zeigt aber dennoch, dass hier eine sensible, reflektierte, und vor allem klare Kommunikation seitens der Fachwelt erfolgen muss.

Bürgerbeteiligung

Aus wissenschaftlicher Sicht sind das keine unproblematischen Entwicklungen, auch wenn die geschilderten nicht-wissenschaftlichen Zugänge per se nicht illegitim sind. Es wäre trotzdem arrogant und gefährlich, sie zu ignorieren. Bürger haben ein demokratisches Mitbestimmungsrecht auch bei den Denkmalschutzgesetzen. Die Forderung nach stärkerer Bürgerbeteiligung im Umgang mit dem kulturellen Erbe wird lauter und sie ist auch Teil der EU-Politik. Die von Deutschland bisher nicht ratifizierte Konvention des Europarats *„Convention on the Value of Cultural Heritage for Society“* von 2005 (sog. Faro-Konvention; COUNCIL OF EUROPE, 2005) betrachtet die Teilnahme an der Erforschung des Kulturerbes als Bürgerrecht. Sie beruft sich dabei im Übrigen auf die Allgemeine Erklärung der Menschenrechte der Vereinten Nationen von 1948, die festlegt, dass jeder das Recht hat, *„am kulturellen Leben der Gemeinschaft frei teilzunehmen, sich an den Künsten zu erfreuen und am wissenschaftlichen Fortschritt und dessen Errungenschaften teilzuhaben“* (UN, 1948, Art. 27). Dementsprechend verwundert es auch nicht, dass *„Citizen Science“* in der neuen EU-Wissenschaftsförderung *„Horizon Europe“* ein wesentliches Förderungskriterium darstellt. Auch daher werden teilhabende Formate im Sinne von Citizen Science oder Public Archaeology immer wichtiger. Sie sind von ihrem gesellschaftlichen Anspruch her mehr als das konventionelle Ehrenamt und die traditionellen archäologischen Arbeitskreise, die für die Wissenschaft niedere Hilfsdienste leisten. In der Praxis läuft es jedoch meist auf diese hinaus, denn aktive Teilhabe erfordert auch gewisse wissenschaftliche Grundqualifikationen, die außerhalb der Universität aber kaum vermittelt werden.

Kommunikationsziele

Summa summarum zeigt sich, was in einer archäologischen Öffentlichkeitsarbeit vermittelt und erklärt werden muss:

- generell wissenschaftliches Arbeiten in den Kultur- und Geschichtswissenschaften;
- die Organisationsstrukturen des Fachs in Denkmalpflege und Wissenschaft mitsamt einer transparenten Darstellung ihrer Defizite und Probleme

- Fragestellungen und Erkenntniswege;
- neben den Methoden der Prospektion und der Ausgrabung auch die der Interpretation;
- Möglichkeiten der Partizipation, vor allem auch jenseits des Sondengehens;
- Methoden, auf die auch Laien Zugriff haben und die sie prinzipiell auch lernen können, z. B. GIS, Datenaufbereitung und Digitalisierung.

Hier geht es zu einem guten Teil um Aspekte, die man in der Archäologie eher im Bereich der Theorie ansiedelt und die oft für kaum vermittelbar und sehr akademisch gehalten werden. Theorie ist aber primär eine kritische Reflektion der Praxis und als solche konstituierend für Archäologie als Wissenschaft und daher auch zwingend in die Vermittlungsarbeit einzubeziehen. Das ist sicher nicht einfach, aber mit dieser Aufgabe und Zielsetzung trägt archäologische Wissenschaftskommunikation auch zur Allgemeinbildung bei. Wissenschaftsverständnis, Problemanalyse und Quellenkritik sowie digitale Kompetenzen sind, wie der Umgang mit der aktuellen Coronakrise unterstreicht, grundlegend für eine rationale Bewältigung der Zukunftsherausforderungen.

Forschungsergebnisse

Ein wesentlicher Teil der archäologischen Vermittlung betrifft aber natürlich die Erkenntnisse der Forschung. Was aber ist ein kommunikationswürdiges Ergebnis? Es kommt auf das Zielpublikum an! Für ein lokales Publikum mag die Nachricht, dass Grabungen auf dem Marktplatz einige kaiserzeitliche Gruben erbracht haben, von hinreichendem Interesse sein. Überregional muss man aber sicher erläutern, warum ganz alltägliche Funde dennoch den Aufwand einer Grabung wert sind. Viele der gängigen archäologischen Jahrbücher lassen den Leser hierin eher ratlos zurück: Warum beispielsweise sind Untersuchungen am Spitaltor in Feuchtwangen für die Wissenschaft denn eigentlich von Bedeutung? Weshalb fällt das nicht in die Kategorie „unnützes Wissen“?

Zeitungsartikel mit Titeln der Art „Archäologen finden alten Nachttopf“ werfen berechnete Fragen auf: „na, und?“, oder „Warum soll der Steuerzahler oder der Verursacher dafür bezahlen?“ Schließlich geht es auch um öffentliche Mittel – oder um handfeste Rechnungen, die im Rahmen des Verursacherprinzips ins Haus flattern. Gerade weil das Verursacherprinzip in Deutschland die Kosten für Auswertung und Interpretation nicht abdeckt, erhält der „Kunde“ ein für ihn nichtssagendes Produkt, das tatsächlich nur als Investitionshemmnis

wahrgenommen wird. Der Verweis auf die Gesetzeslage nutzt da nichts, erwartet wird eine überzeugende sachliche Erklärung. Erst eine wissenschaftliche Auswertung setzt die Grabungsdaten in Wert, aber gerade deren Finanzierung ist meist nicht vorhanden. Hier als grundsätzliches Konzept auf universitäre Abschlussarbeiten zu setzen, reicht nicht aus, da es so viele Studierende in Deutschland nicht gibt und die formalen Anforderungen an Bachelor- und Masterarbeiten immer weniger Spielraum für adäquate Materialbearbeitungen lassen. Auch kann gerade von Berufseinsteigern nicht erwartet werden, dass sie diese Inwertsetzung und Sinnstiftung leisten, denn hier geht es um mehr als die handwerklichen Fähigkeiten, Funde und Befunde zu klassifizieren, zu datieren und im Kontext einer Grabung auszuwerten. Was hier gefordert ist, ist es, den Funden und Befunden Bedeutung zu geben und Geschichte zu erzählen – etwas, was neben einer Methode der Interpretation vor allem viel Erfahrung und regionale Quellenkenntnis erfordert.

Deutlich wird, dass wir endlich von bisweilen tatsächlich unseriösen Sensationalisierungen von Funden und dem Bemühen von Abenteuer- und Schatznarrativen absehen müssen. Das sind keineswegs nur die Ideen der Journalisten, denn oft genug werfen wir selbst den Köder aus. Sehr viel mehr sollte der Wissenschaftscharakter der Archäologie in den Mittelpunkt gestellt werden. Archäologische Methoden werden der Öffentlichkeit zwar schon lange immer wieder erklärt, aber dabei geht es meist um Feldmethoden der Ausgrabung und Prospektion, bestenfalls noch um Hightech-Analysen. Fast völlig übergangen werden aber die Methoden der Interpretation, die auch fachintern noch immer viel zu sehr in das Feld der Theorie abgedrängt werden. Letztlich entscheidet sich aber erst hier der Quellenwert eines Fundes, wenn es darum geht, ihn in eine wissenschaftliche Aussage zu übersetzen, die mehr ist als reine Beschreibung.

Gesellschaftliche Relevanz?!

Es geht also um die Relevanz der archäologischen Daten. Wofür sind sie eigentlich gut? Das ist, wenn auch durchaus unterschiedlich, in den verschiedenen Landesgesetzen zum Teil auch formuliert. In Bayern beispielsweise wird der Denkmalschutz mit seiner „geschichtlichen, künstlerischen, städtebaulichen, wissenschaftlichen oder volkskundlichen Bedeutung“ begründet. Das lässt zwar einigen Spielraum, doch dürfte sich die Masse der

archäologisch Interessierten darin nicht wiederfinden, weil die Formulierung sehr abstrakt bleibt und das individuelle Interesse am Frischluftthoby und am Fundfieber hier keine Rolle spielt. Es geht um gesellschaftliche Relevanz, nicht um die persönliche Bedeutungszuschreibung. In der Präambel des Denkmalschutzgesetzes von Schleswig-Holstein wird ein Gegenwartsbezug eingefordert, „Grundlage für die Gestaltung der Zukunft ist die Erinnerung an die Vergangenheit.“

Individuell ist solch ein Gegenwartsbezug durch Emotionen zu erreichen, und in der Tat gibt es in den Denkmalwissenschaften eine Diskussion um Emotionen, die geradezu als Voraussetzung gewertet werden, damit ein Objekt Denkmalwert gewinnen kann. Für die Archäologie scheint dieser Ansatz nicht tauglich, denn hätte dann streng genommen ein Bodendenkmal nicht erst dann einen Denkmalwert, wenn es Emotionen weckt? Wenn einen Sandler das Fundfieber packt oder die Wut den Bauherrn, der sich mit einer neuerlichen (aus seiner Sicht) Abzocke konfrontiert sieht? Das kann es ja nicht sein! Und doch setzen wir in unserer Kommunikation oft auf Emotionen, sei es mit dem Klischee des Archäologen als Abenteurer, dem Traum vom Schatzfund oder dem Glamour von Fürsten. Schliemann hat das schon so gemacht, und auch heute muss man unter aktuellen Pressemeldungen nicht lange danach suchen.

Letztlich geht es aber nicht um individuelle, sondern um gesellschaftliche Relevanz. Diese wird beispielsweise bei der Evaluierung von Einrichtungen in der Trägerschaft von Bund und Ländern explizit abgefragt. Auch viele Förderprogramme erwarten in den Projektanträgen eine Darlegung der Relevanz des Vorhabens. Was das genau bedeutet, muss der Wissenschaftler im Einzelfall begründen. Argumente können „Zwecke der Bildung und Erziehung“ sein, die beispielsweise auch das rheinland-pfälzische Denkmalschutzgesetz aufführt. Häufig wird mit Identitätsstiftung argumentiert, aber auch mit einer Förderung des Tourismus oder einer Inwertsetzung von Monumenten. Das alles will sorgfältig überlegt sein, denn allzu leicht werden wissenschaftliche Ergebnisse zur Ware oder zu einem Diener der Politik. Erinnerung sei an die vielen Europa-Projekte der 1990er-Jahre, welche die Bronzezeit als „goldenes Zeitalter Europas“ oder die Franken als „Wegbereiter Europas“ propagierten. Sie sollten v. a. dem Zusammenwachsen Europas dienen. Das war sicher relevant, aber nicht unbedingt ein Ergebnis, das die historischen Quellen bei nüchtern wissenschaftlicher Analyse hergeben.

Eine Antwort nach der Relevanz der Archäologie ist m. E. anderswo zu suchen, nämlich eben in der alten Frage, wie und was wir aus der Vergangenheit für die Zukunft lernen können. In Eröffnungsreden von Politikern wird gern beschworen, dass keine Zukunft habe, wer die Vergangenheit nicht kenne. Zustimmung, es geht: wenn Sie dreimal morgens die Straßenbahn verpasst haben, haben sie beim vierten Mal die Erfahrung aus der Vergangenheit gesammelt, dass Sie früher aufstehen müssen. Auf längere Zeiträume und auf der gesellschaftlichen Ebene ist das jedoch schwieriger und wirft viele zunächst eher theoretische Fragen auf. Inwiefern können Gesellschaften über die Zeit hinweg miteinander verglichen werden? Sind historische Situationen nicht immer einzigartig?

Solche Themen des Lernens aus der Vergangenheit sind heute schon die Grundlage für viele Forschungsprojekte – sei es, dass sie sich mit Klimageschichte, mit knappen Ressourcen oder bedrohten Ordnungen befassen. Die Coronakrise verursachte nebenbei auch einen Boom an historischen Beiträgen über frühere Pandemien. Historisches Wissen liefert wichtiges Orientierungswissen.

Für die Archäologie scheint mir ganz zentral und relevant: Sie kann eine Vorstellung von Zeit vermitteln; darüber, dass sich Gesellschaften verändern, dass menschliches Handeln langfristige Konsequenzen haben kann. Unserer modernen Zeit mit schnelllebigen Moden fehlt doch oft genug das Verständnis von Zeit, was jedoch grundlegend ist, um Verantwortung zu erkennen. Zukunftsperspektiven reichen nur von Wahlperiode zu Wahlperiode, von einer Aktionärsversammlung bis zur nächsten. Das Verständnis des Klimawandels benötigt ein Verständnis von Zeit, und das Verständnis von Nachhaltigkeit setzt es ebenso voraus. Vielleicht können wir aber noch konkreter aus der Vergangenheit lernen: Frühere Landnutzungspraktiken können interessante Ansätze für ökologischen Landbau liefern, altes Handwerk kann ressourcensparende Techniken aufzeigen.

Abschließende Thesen

Die Wechselwirkung zwischen Archäologie als Wissenschaft und der Öffentlichkeit ist ein wichtiges Zukunftsthema. Wesentlich wird es sein, ein wissenschaftliches Verständnis zu vermitteln und die Öffentlichkeitsarbeit des Fachs kritisch zu reflektieren.

Seriöse Wissenschaft sollte nicht unbedingt emotionslos sein, aber doch grundsätzlich nüch-

tern-sachlich argumentieren. Sie kann trotzdem mitreißend und begeisterungsfähig sein! Gefragt ist hier die Wissenschaft, die aus den Funden Erkenntnis schafft. Eine reine Beschreibung, wie im 12. Jahrhundert die Kochtöpfe ausgesehen haben oder die Fibeltracht im frühen 5. Jahrhundert v. Chr. ist nicht ausreichend. Es geht um das Verständnis von Zusammenhängen, um die Rolle von Zeit und sozialer Praxis – um nur Beispiele zu nennen. Diese können wir nicht unmittelbar ausgraben, sondern bedürfen durchdachter heuristischer Konzepte und kritischer Argumentation – kurz: hier ist archäologische Theorie gefragt, auch in der Vermittlung.

Theorie in der Archäologie ist eine wesentliche Grundlage archäologischer Praxis! Inwiefern geht es uns nur darum, zu beschreiben, wie es einst gewesen ist? Welche Sinnstiftungen bieten wir an? Wie stehen wir zur Vergangenheit als Teil von Identitätsstiftung? Wir müssen uns Rechenschaft darüber ablegen, welche Geschichtsbilder wir vertreten, wie unsere Interpretationen zustande kommen, welche Narrative wir verfolgen. Es geht um die Frage, welche relevanten Aussagen sich jenseits des rein Deskriptiven treffen lassen. Was macht die Relevanz archäologischer Funde aus? Welche Rolle spielen dabei Emotionen, die letztlich aus einem Fund erst ein Kulturgut oder Denkmal machen? Welchen gesellschaftlichen Nutzen hat Archäologie?

Die Archäologie ist immer noch zu stark auf den Fund orientiert. Der Bericht, beispielsweise, über eine Stadtkerngrabung in der Breiten Straße in Landshut, die Meldung über eine spätbronzezeitliche Lanzenspitze am Wegesrand oder über eine urnenfelderzeitliche Siedlung im Neckartal, wie sie die Jahrbücher der Denkmalpflege füllen, bleiben meist ohne eine Erläuterung, was wir aus diesen Funden lernen. Auf der anderen Seite werden Funde als Sensationen dargestellt, die dieses Prädikat beim besten Willen nicht verdienen. Das ist keineswegs immer das Werk von Journalisten, sondern oft bedienen wir uns selbst solcher, potenziell kontraproduktiver Teaser der Sensation oder des Schatzes. Die Orientierung auf den Fund macht es beispielsweise auch schwer, Sondengängern zu vermitteln, wo für die Archäologie das Problem ihres Hobbys liegt.

Fragestellungsorientierte Forschung vermag sehr viel einfacher diese Relevanz aufzuzeigen. Sie ist indes nicht nur eine Angelegenheit universitärer Forschung, sondern ist auch in der Denkmalpflege unabdingbar. Zum einen laufen wir derzeit Gefahr, dass routinemäßig abgearbeitete kommerzielle Grabungen nicht die Informationen erfassen,

die für einen Forschungsfortschritt tatsächlich erforderlich wären. In einigen Regionen – leider bei Weitem nicht in allen – wissen wir beispielsweise mittlerweile sehr gut Bescheid, wie früh- und hochmittelalterliche Siedlungen ausgesehen haben. Was wir heute bräuchten, sind genauere Vorstellungen über die Umweltveränderungen und die ökologischen Zusammenhänge. Das dafür nötige Ausschlämmen der kleinen Nagerknochen, eine systematische archäobotanische Beprobung oder die Detektion von Stallarealen mit Phosphat und Biomarkeranalysen findet aber kaum je statt. Um aber langfristige Entwicklungen – und unsere eigene Gegenwart – zu verstehen, müssen wir offen sein für neue Fragestellungen und Methoden. Da können wir nicht nach Schema F ausgraben, sondern müssen entsprechend auch beproben. Rattenknochen können wichtiger und interessanter sein, als die üblichen Keramikscherben.

Archäologische Vermittlungsarbeit, egal ob in Denkmalämtern, Forschungseinrichtungen oder Museen, muss m. E. sehr viel mehr darüber nachdenken, welche Inhalte sie vermitteln möchte (vgl. die Tübinger Thesen: SCHERZLER/SIEGMUND 2016). Sensationalisierung und Emotionalisierung dürften sich als kontraproduktiv erweisen, da sie der Wissenschaftlichkeit widersprechen. Wenn wir erklären können, wie und warum wir tun, was wir tun und was wir der Gesellschaft bieten, wird die Archäologie zweifellos auch eine größere und gewichtigere oder nachhaltigere Lobby gewinnen. *Archaeology is public archaeology – or it's nothing at all.*

* Im Text wurde aus Gründen der Lesbarkeit nahezu durchgängig die männliche Form gewählt, ohne hier frei-lich zu thematisieren, wo der Einbezug aller Geschlechter gerechtfertigt ist und wo noch Ungleichheiten bestehen. Prinzipiell sollte Archäologie inklusiv sein.

L i t e r a t u r

Council of Europe (2005). Framework Convention on the Value of Cultural Heritage for Society. Faro, 27.10.2005. <https://www.coe.int/en/web/conventions/full-list/-/conventions/rms/0900001680083746> [30.3.2021].

Scherzler, D. & Siegmund, F. (red.) (2016). Tübinger Thesen zur Archäologie/Tübingen theses on archaeology/Les thèses de Tübingen sur l'archéologie. *Archäologische Informationen*, 39, 9-18. <https://journals.ub.uni-heidelberg.de/index.php/arch-inf/article/view/33539> [30.3.2021].

Schreg, R. (2019). Der Propaganda-Charakter des Instituts für Ungarische Studien (Magyarságkutató Intézet). *Blog Archaeologik*, 03.9.2019. <https://archaeologik.blogspot.com/2019/09/der-propaganda-charakter-des-instituts.html> [30.3.2021].

UN (1948). Resolution der Generalversammlung 217 A (III): Allgemeine Erklärung der Menschenrechte (10.12.1948). <https://www.un.org/depts/german/menschenrechte/aemr.pdf> [30.3.2021].

Zerres, J. (2014). „Das nennt sich Fieldwork, ihr Schnarchzapfen“ – Der Rülzheimer „Barbarenschatz“ und die öffentliche Wahrnehmung von Denkmalpflege und Archäologen. *Blog Archaeologik*, 27.2.2014. <https://archaeologik.blogspot.com/2014/02/das-nennt-sich-fieldwork-ihr.html> [30.3.2021].

Prof. Dr. Rainer Schreg
Archäologie des Mittelalters und der Neuzeit
Universität Bamberg
Am Kranen 14
96047 Bamberg
rainer.schreg@uni-bamberg.de

<https://orcid.org/0000-0002-9836-5889>